

Schweiz. Konsum-Verein

Organ des Verbandes schweiz. Konsumvereine (V.S.K.) Basel

Redaktion: Dr. Hans E. Mühlemann
Verantwortlich für Druck und Herausgabe: Verband schweiz. Konsumvereine (V.S.K.) Basel
Erscheint wöchentlich - Basel, den 21. Oktober 1950 - 50. Jahrgang - Nr. 42

TROTZDEM

Im sechsten Jahre nach Abschluss eines grossen, verheerenden Krieges sind die Probleme, die er angeblich hätte lösen sollen, von einer wirklichen Lösung weiter entfernt denn je. An die Stelle friedlicher Vereinbarung und schiedlicher Auseinandersetzung ist wiederum die Auseinandersetzung mit den Waffen getreten.

Staatsmännertreffen löst Staatsmännertreffen ab, und die für das Geschick der ihrer Führung und Leitung anvertrauten Völker und Länder Verantwortlichen beteuern ihren Willen, alle Probleme mit friedlichen Mitteln zu lösen. Trotz diesen Beteuerungen, von denen die Weltpresse jeden Tag voll ist, trotz der Sehnsucht der Völker nach Frieden und trotz allen zur Schau gestellten guten Willens der Verantwortlichen, ist die Welt offensichtlich dem Kriege noch näher als dem Frieden.

*

Wir glauben, dass trotz diesen ernüchternden Feststellungen — und es ist wohl gut, dass sie uns wirklich ernüchtern, damit wir in der Lage sind, die wirklichen Gefahren objektiv abzumessen — trotz aller Differenzen und Auseinandersetzungen, wie sie uns die Zeitungen jeden Tag ins Haus liefern, in der Welt mehr aktiver und entschlossener Wille zur Friedenserhaltung und zu gemeinsamem Aufbau vorhanden ist, als man annehmen möchte. Man darf sich vom Waffenlärm und vom Geschrei, das sich allenthalben breit macht, nicht allzusehr blenden lassen, man muss versuchen, nicht nur die negativen Seiten, nicht nur *die* Tatsachen zu sehen, die ein Auseinanderbrechen und einen unheilbaren Zwiespalt der Welt befürchten lassen.

Wir sind überzeugt, dass in allen Teilen der Welt, dass in allen Völkern und Ländern viel unsichtbare positive Aufbauarbeit geleistet wird, die nur deshalb zu wenig in Erscheinung tritt, weil man sie für zu wenig wichtig hält, um darüber zu berichten. Wir sind überzeugt, das trotz aller kleinen Differenzen, die auch die einzelnen Menschen, die die Familien und Gemeinden scheiden, überall doch auch auf viele Beispiele selbstlosen Einsatzes, wirklicher Hilfe und damit bestimmt wertvollsten Aufbaus hingewiesen werden könnte. Wir wissen, dass in unserm Volke wie in allen andern es eine Art stillen Heldentums gibt, das uns trotz der steten, die ganze Welt bedrohenden Auseinandersetzungen an eine Zukunft glauben lässt, die gekennzeichnet sein wird von einem wirklichen allgemeinen Willen zur Zusammenarbeit, wie er ja heute angesichts der vorhandenen technischen und organisatorischen Möglichkeiten auf die Dauer gar nicht mehr hintangehalten werden kann.

*

Unsere Zeit ist im wesentlichen gezeichnet durch die Tatsache eines effektiven Auseinanderfallens der technischen und wirtschaftlichen Möglichkeiten einerseits und der geistigen Beherrschung dieser Möglichkeiten auf der andern Seite. Technik, Organisation und Wirtschaft haben die Möglichkeiten menschlichen Geistes weit hinter sich gelassen oder anders ausgedrückt: Unsere geistige Einstellung, unsere seelische Verfassung sind hinter der Entwicklung zurückgeblieben, sind irgendwie noch befangen im Geist des 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts, so dass wohl eine der wichtigsten Aufgaben unserer Zeit darin besteht, die notwendige Entwicklung des menschlichen Geistes in kürzester Zeit nachzuholen, damit endlich wieder die Uebereinstimmung zwischen «Geist und Materie» hergestellt werden kann.

*

Wenn unsere Zeit auch aus den verschiedensten Gründen dunkel ist, so enthält sie, wie wir kurz zu zeigen versucht haben, trotzdem viele positiven Ansätze zu besserer Gestaltung der Zukunft, und es bedarf «nur» des entschiedenen Willens, nicht nur an die im Menschen schlummernden guten Kräfte zu glauben, sondern diese auch noch weit mehr zu entfalten, als das bis heute geschehen ist. Und es bedarf des Willens, wenigstens einen Teil der menschlichen Kräfte, wie sie seinerzeit und teilweise auch heute wieder für den Krieg aktiviert worden sind, für den Frieden wirklich einzusetzen.

*

Stets steigende Teilnahme aller Bürger an den öffentlichen Angelegenheiten ist ein anderes Zeichen unserer Zeit, das sich allerdings verbindet mit der unleugbaren Tatsache des steten «Unübersichtlicherwerdens» sozialer,

politischer und wirtschaftlicher Verhältnisse, was den Menschen zu leicht geneigt macht, seine ureigensten Angelegenheiten der Obhut Weniger anzuvertrauen, die für ihn handeln sollen, statt dass er beginnt, sich mehr und mehr selber anzustrengen, um sich den ihm notwendigen Ueberblick zu verschaffen, um die ihm zustehendenden Rechte wirklich auch ausfüllen zu können.

Unsere Aufgabe ist, so will uns scheinen, klar: Wir — und gerade wir Genossenschafter — haben an der Entwicklung des menschlichen Geistes durch Erziehung mitzuarbeiten und damit den Menschen in die Lage zu versetzen, seine eigenen Angelegenheiten auch selbst wahrnehmen und entscheiden zu können. Nicht zuletzt in der Genossenschaft bieten sich uns alle Möglichkeiten, die noch viel zu wenig ausgeschöpft worden sind, da nicht selten man in ihr allein und vor allem ein Warenvermittlungs- und Produktionsunternehmen sieht und das ihr innewohnende Erziehungsprogramm nur allzugern übersieht.

Diese Feststellungen verpflichten uns heute mehr denn je, zwar die kommerziellen und produktiven Funktionen weiterhin auszugestalten, aber doch gleichzeitig auch den ideellen steigende Bedeutung beizumessen, weil in ihnen eine Möglichkeit nicht nur der wirtschaftlichen Besserstellung des Menschen, sondern letztlich auch wirklicher Friedenserhaltung beschlossen ist.

M.

Internationaler Erfahrungs- und Gedankenaustausch

Zur diesjährigen Gemeinschaftswoche Schweiz-Oesterreich

Die Pflege internationaler Beziehungen liegt im Wesen der Genossenschaftsidee. Freundschaftlicher Kontakt über die Grenzen des Landes hinaus war denn auch seit jeher ein Grundsatz der schweizerischen Konsumgenossenschaften. Leider gab es oft nur allzu viele Hindernisse, ihn im wünschbaren Ausmass zu verwirklichen.

Das Bedürfnis, mit ausländischen Genossenschaftern in vermehrten Kontakt zu kommen, wurde besonders nach dem zweiten Weltkrieg wieder empfunden. Der Verband schweiz. Konsumvereine lud deshalb schon 1947 deutsche Genossenschafter zu einem Aufenthalt nach Basel ein. In der Folge tauchte der Gedanke auf, mittels Gemeinschaftsveranstaltungen zumindest unter den deutschsprachigen Gebieten zu einem vermehrten Erfahrungsaustausch und stärkerer persönlicher Fühlungnahme zu gelangen. Erfreulicherweise konnte diese Idee bald verwirklicht werden.

So war es denn Ende September schon zum zweiten Male, dass sich eine Gruppe schweizerischer Genossenschafter mit österreichischen Kollegen zu einer achttägigen Bildungswoche zusammenfanden. Treffpunkt war diesmal Wien. Wen musste es nicht locken, eine Fahrt nach diesem vielbesungenen Flecken Erde zu unternehmen?

Das Programm der Gemeinschaftswoche war vor allem den österreichischen Genossenschaften gewidmet. Es sah orientierende Referate vor über Aufbau, Stand und mehrere Spezialfragen. Dabei kamen eine Reihe prominenter österreichischer Genossenschaftsführer zum Wort. Verbandsobmann Dir. *F. Karner* war die allgemeine Einführung in die Bewegung zugedacht. Verbandsdirektor Dr. *A. Vukovich* schilderte Aufbau und Besonderheiten sowie das Presse- und Propagandawesen der österreichischen Konsumvereine, Bundesrat Dir. *E. Beck* deren Stellung im Rahmen der österreichischen Wirtschaft. Generaldirektor *A. Korp* referierte über die Organisation der genossenschaftlichen Kaufhäuser und die Finanzierungsprobleme der Bewegung. Dir. *O. Sagmeister* erläuterte anhand von Lichtbildern die Bestrebungen zur Vereinheitlichung der Läden und Schaufenster. In weiteren Referaten schilderten der Leiter der Bildungsstelle Dkfm. *F. Schmidt* die Bildungs- und Erziehungsarbeit der österreichischen Konsumgenossenschaften, und Ing. *O. Höpp* die Erfahrungen auf dem Gebiete der Eigenproduktion. Dr. *K. Pellech* sprach über die Steuersorgen, und Sekretär *E. Labak* entwarf ein Bild des österreichischen Rechnungs- und Revisionswesens. Anderseits hatte es Dr. *R. Kohler* übernommen, besonders zuhanden der österreichischen Genossenschafter über die hauptsächlichsten Wesenszüge der Schweizer Konsumgenossenschaften zu orientieren.

Die Teilnehmer an der diesjährigen Gemeinschaftswoche Oesterreich-Schweiz. In der vordersten Reihe, vierter von rechts, der Leiter der Woche, Dkfm. F. R. Schmidt.



Diese Aufzählung allein dürfte zeigen, welches Arbeitspensum von den Teilnehmern zu bewältigen war. Die österreichischen Genossenschafter hatten es aber nicht an Geschick fehlen lassen, das schwer beladene Programm leicht verdaulich zu gestalten. Einmal war es von A bis Z mit der sprichwörtlichen Wiener Freundlichkeit gewürzt, anderseits mit so viel auflockernden Zugaben gespickt, dass Interesse und Arbeitseifer nicht einen Augenblick versiegen konnten.

Aus den vielen Eindrücken, die den Teilnehmern an der Gemeinschaftswoche in Wien haften blieben, greifen wir einige heraus. Zu allererst denken wir an das, was in den fünf Jahren des Aufbaus aus den Ruinen der Nazizeit geschaffen wurde. Wir können nicht umhin, ob dem Geleisteten zu staunen und wir müssen die Weitsicht und die Tatkraft bewundern, die in derart kurzer Zeit eine lebendige und erfolgreiche Bewegung aus dem Nichts geschaffen hat. Doch davon ein andermal. Heute soll der Kurs an sich im Mittelpunkt der Betrachtung stehen.

Für die österreichischen Genossenschafter glichen wohl die Tage vor Beginn der Gemeinschaftswoche einem Rennen gegen die Zeit. Galt es doch, für die eintreffenden Gäste

das neue Bildungsheim «Hohe Warte»

fertigzustellen und in Betrieb zu setzen. Welch schwere, aber zugleich welch ungemein dankbare und schöne Aufgabe: die Gestaltung einer genossenschaftlichen Bildungsstätte! Noch trugen Menschen und Werk, wie wir sie trafen, Spuren der Arbeit. Noch verbreiteten Gemächer und Treppen den undefinierbaren Eindruck alles Neuen, Unberührten, und auf den Gesichtern leuchtete die Befriedigung, dass das Werk der Vollendung entgegengehe.

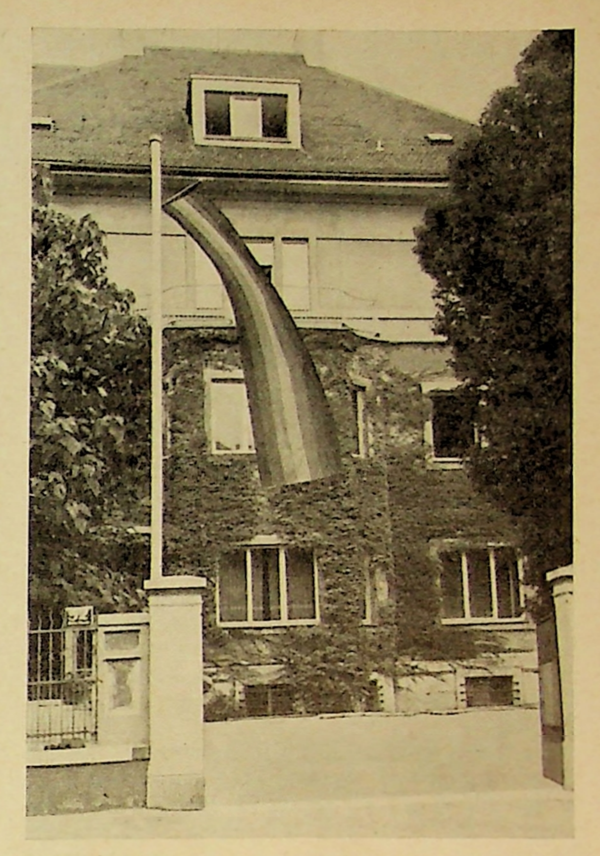
Der 23. September 1950 war ein Festtag für die österreichischen wie für die schweizerischen Genossenschafter. Da stand das neue Schulungsheim zum erstenmal bereit, mit gehisster Flagge, die ersten Kursbesucher aufzunehmen. Hier war eine Schar von Lehrern und Schülern vereint, vor Beginn der eigentlichen Arbeit der Bedeutung dieses Augenblicks zu gedenken.

Was schon an diesem ersten Abend, die eben erst zusammengetretenen Gruppen zu einem familiären Kreis zusammenschloss, die gemeinsamen Ideen und Ziele, hielt als solider Kitt die Woche hindurch fest. Die im Rahmen des Kurses folgenden Referate legten allerdings Zeugnis von recht verschieden eingeschlagenen Wegen und gefundenen Lösungen ab. Das gab Stoff für die Diskussionen, offenbarte Einsichten und verlieh der Arbeit erst den eigentlichen Sinn.

Die mehr theoretische Arbeit der ersten Kurstage fand in mehreren Betriebsbesichtigungen eine wertvolle Ergänzung. Auch dem Bedürfnis, Wien mit seinen vielseitigen Kulturstätten und der reizenden Umgebung kennenzulernen, wurde Rechnung getragen. Dem genossenschaftlichen Reisedienst «Stafa» war es anheimgestellt, die Teilnehmer per Car über die nach unsern Begriffen ansehnlichen Distanzen zu befördern.

Der erste Teil der Woche wurde, verbunden mit einer kurzen Abschiedsfeier, in Wien abgeschlossen. Auch bei dieser Gelegenheit legten unsere Gastgeber Zeugnis ab für ihre grosse Wertschätzung der Bildungsarbeit, aber auch für die hohe Auffassung und Gastfreundschaft. Wir wussten es besonders zu schätzen, dass sich alle leitenden Persönlichkeiten der österreichischen Konsumgenossenschaftsbewegung Zeit und Mühe nahmen, der Gemeinschaftswoche durch lückenloses Erscheinen ihre Aufmerksamkeit zu bekunden. Nicht wenig waren wir zudem überrascht und erfreut, unter den Geladenen auch den Vertreter des Schweizer Konsulats in Wien, Konsul Weber, begrüssen zu können.

Die letzten Tage der Gemeinschaftswoche glichen mehr oder weniger einer fahrenden Schule. In einer ungleich schönen Fahrt folgten wir dem Lauf der Donau aufwärts durch die Wachau, entlang den rebbestandenen Hängen des Wienerwaldes. Nach einer Station unter anderem in St. Florian, beim Stift mit der berühmten Brucknerorgel, lagen die Etappenorte Linz, Salzburg und Innsbruck vor uns. Reizvolle Landschaften und Städte, jede versehen mit ihrer aufstrebenden Genossenschaft und eindrucksvollen Produktionsbetrieben.



Das neue Bildungsheim des österreichischen Konsumverbandes «Hohe Warte» in Wien.

Innsbruck selbst war Endstation der Bildungswoche. Nach vorausgegangenen Besichtigungen traf man sich, eingeladen von der Tiroler Konsumgenossenschaft, zum letzten Beisammensein.

Am Ende der zweiten Gemeinschaftswoche gilt es nun, das Aufgenommene zu verarbeiten und womöglich für die eigene Bewegung fruchtbar zu gestalten. Es ist auch der Zeitpunkt, sich mit der Weiterentwicklung der nunmehr geschaffenen Basis zu beschäftigen. Eines jedoch darf auch heute schon ohne Einschränkung betont werden: Es dürfte wenige Einrichtungen geben, die in ähnlicher Weise wie diese internationale Zusammenkunft imstande sind, den Teilnehmern zugleich mit fachlichen Bereicherungen eine solche Fülle an neuartigen, belebenden Eindrücken zu verschaffen. Dass dies gerade für uns Genossenschafter, aber auch für die Bewegung von bleibendem Nutzen sein wird, daran ist nicht zu zweifeln. Selbstverständlich ist es auch hier wie andernorts: Der Erfolg der Veranstaltung hängt weitgehend vom Einsatz der eigenen Kräfte ab. Diese Gewissheit wird auch in Zukunft Ausgangspunkt unserer Treffen sein müssen.

Dass die zweite Gemeinschaftswoche Schweiz-Österreich zu einem grossen Erlebnis wurde, lag zweifellos in erster Linie an der Grundeinstellung der Gastgeber. Wir wissen dies zu würdigen. Mit dem Dank an alle österreichischen Genossenschafter, die zum Gelingen des Kurses beigetragen haben, verbinden wir daher die Hoffnung, sie in der nähern oder fernern Zukunft im gleichen Sinne und Geist empfangen zu dürfen. Kh.

Herrschaft und – Genossenschaft

Prof. Dr. Alexander Rüstow: Ortsbestimmung der Gegenwart. I. Band: Ursprung der Herrschaft.

Eugen-Rentsch-Verlag, Erlenbach-Zürich 1950

Der deutsche Soziologe Alexander Rüstow, der nach 16jährigem Exil in Istambul dieses Jahr in Heidelberg die Nachfolge Alfred Webers angetreten hat, wagt mit seinem auf drei Bände berechneten Werk eine «universalgeschichtliche Kulturkritik». Es braucht zu einem solchen Unternehmen natürlich die souveräne Beherrschung der historischen und soziologischen Arbeitsmethoden und die Kenntnis der Forschungsergebnisse auf zahlreichen Gebieten der Fachwissenschaft. Es braucht aber auch Mut und ein ausgeprägtes Verantwortungsbewusstsein für eine bessere Zukunft, wenn ein Autor sich eine so umfassende Aufgabe stellt. Rüstow rückt mit diesem Werk ohne Zweifel in die Reihe der für unsere Epoche so charakteristischen Schriftsteller wie Toynbee und Reves, Huizinga und Ortega.

Der erste, dieses Jahr erschienene Band erlaubt noch kein abschliessendes Urteil über das Gesamtwerk. Rüstow ist bestrebt, einen Weg «zwischen Kapitalismus und Kommunismus»[1] zu finden. Wir wollen uns hier aber noch nicht mit der konstruktiven Seite des Rüstowschen Werkes befassen, sondern mit der Analyse der gestellten Probleme.

Was bietet das Buch dem Genossenschafter? Die umfassendste *Soziologie der Herrschaft*, die ich kenne! Es ist eine Soziologie, wie sie für die *Genossenschaft*, den Gegenpol zur Herrschaft, leider noch nicht geschrieben ist.

Schon *Gierke* operiert mit dem Begriffspaar Genossenschaft-Herrschaft. Wohl von ihm angeregt haben Schweizer Historiker, wie Adolf Gasser oder Werner Näf, mit gutem Erfolg versucht, die Verfassungsgeschichte an diesem Grundsatz aufzureihen. — Was uns diese verdienstvollen Geschichtsschreiber jedoch nicht mit der gewünschten Klarheit bieten, ist eine klare Definition dessen, was sie «herrschaftlich», beziehungsweise «genossenschaftlich» nennen. Es verhält sich eben so, dass die beiden Prinzipien in ihrer Ausprägung so mannigfaltig und in ihrer Tragweite so grenzenlos sind, dass es an der Zeit ist, ihnen einmal besondere Monographien zu widmen. — Rüstows «Ursprung der Herrschaft» darf als solche Monographie angesprochen werden, wobei das genossenschaftliche Pendant allerdings noch fehlt.

Der Verfasser erblickt den Ursprung der Herrschaft schon in prähistorischer Zeit, nämlich dort, wo sich «herrschaftsdurstige nomadische Eroberer über arbeitssame sesshafte Bauern als erobernde Herrenschichten überlagerten», ein Vorgang, der sich in den historischen Zeiten in den verschiedensten Abwandlungen immer von neuem wiederholte. Diese *Ueberlagerung* oder *Ueberschichtung*, in der Rüstow den *Sündenfall der Sozialgeschichte* sieht, wird uns in allen nur wünschbaren Aspekten aufgehellt. Rüstow zeigt, wie das Prinzip der Herrschaft das gesamte Leben und Fühlen, Erziehung wie Selbsterziehung, Religion wie Erotik zu «be-herrschen» begann und wie heute noch die Herrschaftlichkeit in weiten Lebensbezirken ein soziales Gift darstellt. Mit aller Strenge wird der Ursprung des Rassenstolzes und des Erwähltheitsmythos sowie der feudalen, ungleichen Verteilung von Bildung, Besitz und Einkommen aus der Herrschaftlichkeit abgeleitet.

Die ersten 200 Seiten des Buches bieten so eine glänzende Soziologie der Herrschaft. Neben der Herrschaft gab es aber immer, wenn auch oft in den Hintergrund gedrängt, die Genossenschaft. «Unter noch so herrschaftlich verzerrten Verhältnissen, ja ganz besonders nach Exzessen der Herrschaftlichkeit, bricht immer wieder ... mit der Unwiderstehlichkeit einer Naturgewalt das Bedürfnis nach Menschlichkeit und Gemeinschaft durch.» «Gemeinschaft ist die der menschlichen Natur gemässe Form des Zusammenlebens ... Jede Ungemeinschaft, jede gestörte Gemeinschaft hat deshalb ein immanentes Gefälle zur Gemeinschaft hin ... Das gilt auch, und sogar ganz besonders, für jene zunächst sehr gemeinschaftsferne und gemeinschaftswidrige Sozialform, die durch die Ueberschichtung geschaffen wurde.» (S. 205.) — Rüstow widmet daher das III. Kapitel den *«transfeudalen Triebkräften»*. Er zeigt, wie mit der Sehnsucht nach Gemeinschaft die Tendenz nach Gleichheit und Demokratie zusammenhängen und wie weitere transfeudale Tendenzen versachlichend, rationalisierend und säkularisierend wirken.

Diesen Problemen sind leider bloss 50 Seiten, das heisst viermal weniger Raum zugewiesen als der Analyse der Herrschaft. Der Verfasser betont im Vorwort, dass er nur Umrisse der Probleme geben könne, dass es ihm in erster Linie um das Aufzeigen neuer Gesichtspunkte und neuer Methoden gehe. Die Spezialisten könnten ihre Fachparzellen immer wieder einzäunen und geruhsamer und konzentrierter bearbeiten. — Eine solche, und zwar fruchtbare Parzelle scheint mir die Genossenschaft zu sein. Rüstow würde wahrscheinlich meiner Auffassung beipflichten, dass sie noch zu wenig bebaut ist.

Auf knapp 20 Seiten wird sodann der durch die herrschaftliche und genossenchaftliche Quelle gespiesene, widerspruchsvolle Charakter der Hochkulturen skizziert, und es wird deutlich vor Augen geführt, dass wir uns an einer «besonders kritischen Stelle dieses Spannungsfeldes» befinden.

Eine besondere Erwähnung verdienen schliesslich die 80 Seiten umfassenden, mit wertvollen Literaturhinweisen versehenen Anmerkungen.

Fassen wir zusammen: Das vorliegende Buch ist für den Genossenschafter von grösstem Wert. Es gewährt einen vertieften Einblick in das Wesen der Herrschaft und lässt uns so indirekt auch das Wesen und die Bedeutung der Genossenschaft deutlicher erkennen. Besonders eindrücklich schildert der Verfasser die mannigfaltige Ausprägung, die Vielschichtigkeit des Herrschaftsprinzips. Nach der Lektüre dieses Buches wird jeder Leser überzeugt sein, dass es sich bei Herrschaft und Genossenschaft um *umfassende Organisationsprinzipien des menschlichen Zusammenlebens* handelt, die sich bis in alle menschlichen Beziehungen in Familie, Erziehung, Schule usw. und niemals bloss auf das Gebiet der Wirtschaft oder des Staates erstrecken. Diese Erkenntnis ist in der Genossenschaftsbewegung noch nicht Allgemeingut; sie muss es werden.

Dr. Hans Dietiker

[1] Titel eines Buches von Rüstow, erschienen 1949 in Godesberg. (Rezensent hat diese Schrift noch nicht einsehen können.)

VIERMAL MODESCHAU

Noch sind nicht allzu viele Jahre vergangen, seitdem zum ersten Mal ein genossenschaftliches Kaufhaus den Versuch gewagt hat, eine Modeschau durchzuführen. Damals freilich begnügte man sich damit, das, was man den Genossenschafterinnen zu zeigen hatte, im eigenen Heim vorzuführen und räumte zu diesem Zweck die Möbel zur Seite, um den notwendigen Raum zu gewinnen. Seit diesen Jahren hat sich vieles geändert, und aus den ersten zögernden, noch unsicheren Schritten sind feste, entschlossene Schritte geworden, die aus dem bescheidenen Winkel hervortretend sich in das grössere Publikum hinausgewagt haben. Und der Erfolg hat das Mühen gelohnt: die genossenschaftliche Modeschau ist heute zu einem Begriff geworden, der unzählige Genossenschafterinnen in Stadt und — wie wir mit Genugtuung hinzufügen möchten — Land gewonnen hat.

Wer heute anlässlich einer der vier Modeschauen, die wir entweder selbst zu besichtigen Gelegenheit hatten oder von denen uns berichtet wurde, nur schon den Zudrang beobachten konnte, dem ist bewusst geworden, dass hier eine Tradition erster Modehäuser des Auslandes und der Schweiz in glücklicher Art übernommen, jedoch auch eigenen Zwecken angepasst worden ist. Denn im Gegensatz zu den meisten oder vielleicht allen übrigen Modeschauen dürfen wir mit besonderer Genugtuung feststellen, dass da nicht in erster Linie die Damen erschienen sind, die zu den gewohnten Besucherinnen irgendwelcher Modeschauen zählen, sondern wirklich und vor allem auch die Frau aus dem Volke, im Bewusstsein und in der Ueberzeugung, dass das genossenschaftliche Kaufhaus auch ihr etwas zu bieten habe. Dass gerade diese Genossenschafterinnen in keiner Weise enttäuscht worden sind, dürfen wir aus vollster Ueberzeugung hier festhalten und glauben, dass dadurch die Genossenschaft die Modevorführung zu etwas gemacht hat, das jeder Frau zugänglich ist, nicht nur wegen des verhältnismässig bescheidenen Preises, den die Genossenschaften für ihre Vorführungen erheben, sondern vor allem auch wegen der Kleider, die sie ihren Mitgliedern vorführen.

Gewiss, jede Modeschau ist in erster Linie Vorführung und in diesem Sinne dazu bestimmt, Augenweide für die zahlreichen Besucherinnen zu sein. Daneben aber ist die andere Aufgabe, die ja vom Standpunkt des Modehauses aus betrachtet im Vordergrund zu stehen hat, von nicht minderer Bedeutung, die nämlich, den Anwesenden Kleider und Mäntel zu zeigen, die jeder Frau nicht nur Freude bereiten, sondern die sie auch wirklich tragen kann.

So sah man an den verschiedenen genossenschaftlichen Modeschauen vom einfachsten Kleid und Mantel bis zur modernsten Balltoilette eigentlich alles, was das Herz zu erfreuen vermag, gleichzeitig aber auch für die anwesenden Genossenschafterinnen mannigfaltige Ratschläge in sich schloss. Es sei nur nebenbei erwähnt, dass all das, was die Genossenschaft zu bieten vermag,



auch zu einem Preis zu haben ist, der für viel breitere Schichten noch tragbar ist, als das bei den Modehäusern im allgemeinen der Fall ist.

*

Erfreulich scheint uns insbesondere auch die Mannigfaltigkeit der Ideen, die in bezug auf die Dekoration und die Bühnengestaltung festzustellen waren. *Winterthur* beispielsweise hatte im Casino-Saal eine eigentliche Drehbühne eingerichtet, die ohne grosse Mühe gestattete, immer wieder für die Kleider, die eben vorgeführt wurden, auch den entsprechenden Hintergrund zu schaffen. Ob Frühjahr oder Herbst, ob Winter oder Sommer, stets passte sich die gutgelöste Dekoration den eben zur Schau gestellten Kleidern und Mänteln aufs beste an.

Basel hatte seinerseits die Bühne in ein förmliches Blumenmeer getaucht, sich auf diese Weise den notwendigen erfrischenden Hintergrund schaffend. Wer den Blick den Wänden des Festsaals im Casino entlang gleiten liess, der bemerkte mit Freude auch die originellen Dekorationen, mit denen der ganze Saal zu einem harmonischen Ganzen gefügt wurde.



In *Zürich* waren es neben den Lichteffekten die wechselnden Bühnenbilder die im hervorragend geeigneten Saal des Kongresshauses einen wahrhaft vornehmen Rahmen für die Abwicklung der Modevorführung schufen.

Besonders erfreulich ist, dass sich auch ein mittlerer Verbandsverein wie *Horgen* den grösseren zugesellt hatte, um seinerseits von der Leistungsfähigkeit seiner Spezialabteilungen Zeugnis abzulegen, was ihm, wie aus den uns vorliegenden Pressestimmen hervorgeht, aufs beste gelang. Eine erfreulich intime, frohe Atmosphäre wurde geschaffen, die gewiss auch ihre Rückwirkungen haben wird auf den Umsatz dieses Verbandsvereins, der in den letzten Jahren durch verschiedene fortschrittliche Neuerungen von sich reden machte.

*

Im wesentlichen haben wir bis dahin vom Rahmen gesprochen, in den die einzelnen Veranstaltungen gestellt waren. Er ist bedeutsam genug, doch kommt ihm insofern nur eine dienende Stellung zu, als er das, was die Genossenschaft zu bieten hat, unterstreichen und hervorheben soll. Gleiches gilt übrigens von der Conférence und den Beigaben, die eine solche Modeschau erst richtig zur Wirkung zu bringen vermögen.

In Winterthur war das nicht einfache Amt des Conférenciers den sichern Händen *Lukas Ammanns* anvertraut, während *Blanche Aubry* — bekannt unter anderm auch aus der Radio-Hörfolge Polizist Wäckerli — mit verschiedenen Gesangsdarbietungen das Programm bereicherte.

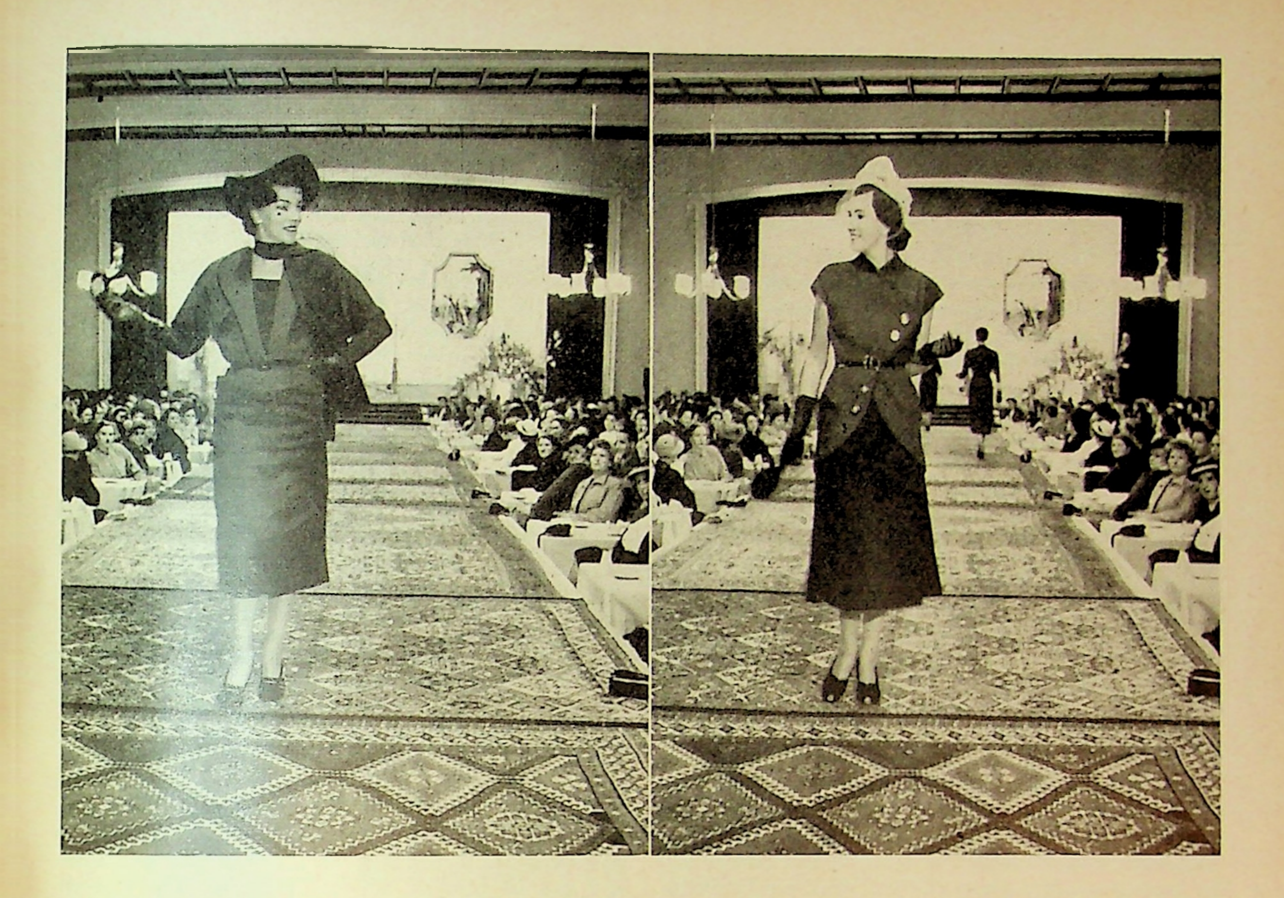
Basel hatte die zurückhaltend gestaltete aber witzig aufgebaute Conférence seinem bewährten Propagandisten *Fritz Senn* anvertraut, während für die musikalischen Einlagen die an der Wiener Staatsoper tätige Schweizer Koloratursängerin *Hedda Heusser* gewonnen worden war, die für ihre Darbietungen förmliche Beifallsstürme ernten durfte.

Der St. Annahof in Zürich hatte sich für die Conférence und einige musikalische Beigaben *Olga Irène Fröhlich* verschrieben, die es immer noch aufs beste versteht, eine derartige Veranstaltung nicht nur anzusagen, sondern auch im besten Sinne aufzulockern und damit deren Erfolg aufs beste sicherzustellen.

Das Kaufhaus Talgarten des Konsumvereins Horgen schliesslich hatte aus dem Bernhard-Theater den vom Radio her bekannten Musical-Clown Blattino beigezogen, der es verstanden zu haben scheint, die Horgener Genossenschafterinnen in beste Stimmung zu versetzen.

*

Noch haben wir bis dahin eigentlich nur andeutungsweise vom Hauptzweck einer derartigen Veranstaltung, von der Vorführung von Kleidern, Mänteln usw. gesprochen, was vor allem auch darauf zurückzuführen ist, dass der Berichterstatter einige Hemmungen hat, hier seinen nicht nur mit der Feder, sondern auch mit den neuesten Moderichtungen vertrauten Kolleginnen Konkurrenz zu machen. Und wenn wir schon an diesem Punkt angelangt sind, so darf zunächst festgestellt und unterstrichen werden, dass alle Zeitungsberichte, die uns zu Gesicht gekommen sind, von den vier Modeschauen ausserordentlich günstige Eindrücke an ihre Leser wei-



tergegeben haben, was als erfreuliches Zeichen der Leistungsfähigkeit genossenschaftlicher Kaufhäuser hier gewertet sein mag.

Es darf aber auch wirkliches, uneingeschränktes Lob allen ausgesprochen werden, mögen sie nun hinter den Kulissen und bei den Vorbereitungsarbeiten sich eingesetzt haben oder im Rampenlicht die neuesten Modeschöpfungen vorgeführt haben. Dabei griff der Konsumverein Winterthur wiederum auf die Rothaus-Verkäuferinnen, die ihrer Aufgabe wohl gewachsen waren, während Zürich und Basel sich für diesmal echte Mannequins verschrieben hatten, deren Gang vielleicht etwas sicherer und deren Auftreten wohl etwas selbstbewusster sein mochte, was man aber nicht als Herabsetzung der in Winterthur gezeigten schönen Leistungen betrachten möge.

Jede der sich hier mühenden Genossenschaften hat auf ihre Weise das Beste aus ihrer Modeschau zu machen verstanden, und wir sind überzeugt, dass die vielen schönen, praktischen, einfachen, aber auch eleganten Kleider Liebhaberinnen gefunden haben und dass schon heute manches der kleidsamen Stücke seinen Weg aus dem Kaufhaus zu einer Genossenschafterin gefunden hat. Das aber ist und bleibt ja Hauptaufgabe einer derartigen Modeschau, den Genossenschafterinnen zu zeigen, dass auch ihr eigenes Unternehmen fähig ist, sie modern, schön, zweckmässig und dennoch billig zu kleiden. Dazu kommt, dass man es sich eigentlich überall hat angelegen sein lassen, nicht nur die für die meisten Genossenschafterinnen nun eben einmal «unerschwinglichen» Grössen zu zeigen, sondern dass zum Beispiel in Basel sogar Grösse 48 vertreten war, eine «Nummer» somit, die auch dann noch angemessen sein dürfte, wenn einmal Aphroditens Glanz und Schönheit endgültig entschwunden sind.

*

Wir sind überzeugt, dass diese so wohlgelungenen Modevorführungen — und es werden bestimmt auch an andern Orten innerhalb unserer Bewegung ähnliche Modeschauen durchgeführt worden sein — dazu beitragen werden, das Mühen um immer bessere Leistungen zu fördern und darüber hinaus bestimmt auch dazu führen werden, dass auch andere Genossenschaften diesen ihnen vielleicht jetzt noch zu gewagten Schritt an die Oeffentlichkeit erwägen werden, um ihre Leistungsfähigkeit zu beweisen.

Ein hervorragender finnischer Genossenschafter

Es ist sonst nicht Uebung, dass wir in unserem Organ eine Art von Gästebuch führen. Wenn wir heute einmal eine Ausnahme machen, so geschieht es, um einen der hervorragendsten Vertreter der internationalen Genossenschaftsbewegung zu ehren.

Wer von *Finnland* spricht, der denkt auch an dessen Genossenschaften, die einen der wesentlichen Rückhalte dieses demokratischen, freiheitsliebenden Volkes darstellen. Wer aber von den finnischen Genossenschaften spricht, die heute gegen 40 % des gesamten Kleinhandelsumsatzes bewältigen, der kann auch nicht an

Väinö Tanner,

dem früheren Geschäftsleiter und heutigen Präsidenten des Verwaltungsrates von «Elanto», der hauptstädtischen Konsumgenossenschaft vorbeigehen. Die Genossenschaft ist zwar nie das Werk einzelner Männer und Frauen, doch wird sie massgeblich gestaltet und aufgebaut, ja bestimmt von den Männern und Frauen, die das Vertrauen der Mitglieder in die Leitung berufen hat. Und in diesem Sinn ist sicher die fortschrittliche Richtung der finnischen Konsumgenossenschaftsbewegung, wie sie repräsentiert wird durch die Grosseinkaufsgesellschaft OTK und den Verband KK, in deren Leitungen Väinö Tanner ebenfalls Sitz und Stimme hat, in hervorragendem Masse mit ein Werk des finnischen Genossenschaftspioniers, den wir mit diesen Zeilen ehren.

Man würde Väinö Tanner Unrecht tun, wollte man ihm nur als finnischem Genossenschafter seine Referenz erweisen. Er zählte und zählt zu den bekanntesten Genossenschaftern überhaupt. Nicht vergebens hat er während 18 Jahren dem Internationalen Genossenschaftsbund (IGB) als Präsident gedient, wobei allerdings sechs Jahre in die Kriegszeit fielen, während welcher Väinö Tanner aus den herrschenden Verhältnissen heraus daran gehindert war, sein Amt auszuüben.

Und noch einmal beginge man eine Unterlassungssünde, wollte man nicht auch des Politikers Tanner gedenken, der während Jahrzehnten massgeblich die Geschicke des kleinen, freien Landes mitbestimmt hat. Zu wiederholten Malen war er Ministerpräsident, Finanz- und Aussenminister und zeichnete sich immer aus durch seine Gradlinigkeit, die keine Kompromisse kannte und auch persönlich Schwerstes auf sich nahm, um seinem Land und Volk zu dienen.

Dieser Mann nun, begleitet von seiner Frau und einem seiner ersten Mitarbeiter hat kürzlich unserer schweizerischen Genossenschaftsbewegung, dem V. S. K., dem ACV beider Basel, dem Lebensmittelverein Zürich (LVZ) und anderen Verbandsvereinen einen Besuch abgestattet, um nach langer Zeit zum ersten Mal wieder sich persönlich Rechenschaft abzulegen über den Stand unserer Bewegung. Wir hoffen, dass er beste Eindrücke mit nach Hause nehmen wird, wenn wir uns auch der Tatsache bewusst sind, dass in so mancher Beziehung wir gegenüber Finnland als die Lernenden dastehen.

Wer dem schlichten weisshaarigen Mann begegnet, der würde in ihm nicht einen der bedeutendsten Männer seines Landes vermuten und käme nicht auf den Gedanken, dass sich in vieler Beziehung eine der bedeutendsten nationalen Genossenschaftsbewegungen in ihm repräsentiert. Mit seltener Aufmerksamkeit lässt sich der Siebzigjährige orientieren über den Stand der schweizerischen Bewegung, zieht Vergleiche mit Finnland und ist bemüht, all das Gesehene und Gehörte immer wieder zuerst in Gedanken — und hernach bestimmt auch in der Tat — für die eigene Bewegung auszuwerten.

Wir möchten nur wünschen, dass die grosse Genossenschaftsbewegung eines kleinen Landes das eine und andere wird mitnehmen und verwenden können, was in unserem Lande geleistet worden ist. Im übrigen aber mag auch dieser Besuch Ausdruck sein für die enge Verbundenheit, die trotz räumlicher Entfernung zwischen zwei kleinen europäischen Staaten und ihren Genossenschaften herrscht und die gewiss in mancher Beziehung noch wird ausgebaut werden können zu Nutz und Frommen der schweizerischen sowohl, wie vielleicht doch auch der finnischen Genossenschaftsbewegung. M.

Sinn und Aufgabe der Genossenschaft

Zum Abschluss des 10. Fachkurses der Vereinigung der Konsumbäckereien hat deren Präsident E. *Zulauf*, Vizepräsident der Direktion des ACV beider Basel, nach seinem Glückwunsch an die Kursteilnehmer und nach seinem Dank an alle die, die wiederum mitgeholfen haben, den Kurs zu einem Erfolg werden zu lassen, die folgenden beherzigenswerten Worte an die Teilnehmer gerichtet:

Der Hauptzweck der Konsumgenossenschaften ist die Förderung der sozialen Wohlfahrt ihrer Mitglieder.

Diesen Zweck suchen sie zu erreichen durch die Vermittlung von Lebensmitteln und Bedarfsartikeln in guter, unverfälschter Qualität zu möglichst niedrigen Preisen und durch Verteilung des Betriebsüberschusses am Ende des Jahres in Form der Rückvergütung an die Mitglieder.

Durch die Tätigkeit der Konsumgenossenschaften erhält das Lohneinkommen der werktätigen Bevölkerung eine erhöhte Kaufkraft. Der Reallohn wird erhöht. Es steigt der Lebensstandard. Das ist die wirtschaftliche Aufgabe der Genossenschaftsbewegung.

Die weitere wirtschaftliche Aufgabe der Konsumgenossenschaftsbewegung besteht darin, den Güteraustausch, die Güterproduktion der Spekulation zu entreissen und unter die Kontrolle der Verbraucher zu stellen, Handel und Produktion aus einem Ausbeutungsobjekt zu einem Dienst am Volk umzugestalten.

Auf der Organisation der Verbraucher und des Verbrauchs sucht die Genossenschaftsbewegung eine neue, gerechtere Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung, die Gemeinwirtschaft, aufzubauen, in welcher der gesamte Ertrag der Volkswirtschaft ungeschmälert dem gesamten Volk wieder zukommt. Organisation des Verbrauchs ist die nächstliegende, darauf gegründet die Organisation der Produktion die nächstfolgende Aufgabe. In der Organisation der Produktion haben wir noch eine grosse, aber dankbare Aufgabe zu erfüllen.

Aber der Zweck der Konsumgenossenschaftsbewegung ist mit der Erlangung wirtschaftlicher Vorteile und einer hohen Rückvergütung nicht erfüllt und ihre Möglichkeiten nicht erschöpft. Ihr Ziel ist viel weiter gesteckt. *Die Genossenschaftsbewegung will alle Glieder des Volkes vereinen zum Zwecke des gemeinsamen Aufstieges aus wirtschaftlicher Unfreiheit und Unsicherheit zu einer höhern Ordnung,* wo jeder, der seine Pflicht tut, sein gesichertes Auskommen hat, wo für die Tage der Krankheit und des Alters gesorgt ist, wo nicht der Starke auf Kosten des Schwachen lebt.

Maxwell, der schottische Genossenschaftspionier, sagte:

> «Was wir Genossenschafter bezwecken, ist nichts anderes, als was vor 2000 Jahren am Galiläischen Meer gepredigt wurde. Genossenschaft heisst praktisches Christentum.»

Der in der Genossenschaft verkörperte Gedanke der wechselseitigen Hilfe ist uralt, er lebt und webt in tausend Formen und Gebilden. In der gewaltigen Symphonie, welche durch den unendlichen Raum des Weltalls braust, im harmonischen Zusammenwirken der Kräfte, welche das Sonnensystem in ihrer Bahn halten, finden wir den Genossenschaftsgedanken verkörpert. Wir finden das Prinzip der wechselseitigen Hilfe im Pflanzenreich und im Tierreich in grosser Mannigfaltigkeit. Wir finden das Prinzip verkörpert im Walde, in der Wiese, im Aehrenfeld, im gemeinsamen Zug der Vögel über das Meer, bei den Bienen und Ameisen, bei den Pferdeherden im Tibet, die sich zusammenschliessen zur gemeinsamen Abwehr des Wolfes.

Darwin prägte einst den Satz vom

«Kampf ums Dasein».

Wir wissen heute, dass auch im Naturgeschehen nicht der Kampf, sondern die gegenseitige Hilfe das bestimmende Element ist. Kampf vernichtet, wechselseitige Hilfe baut auf und ermöglicht den Kulturfortschritt. Der erste Schritt zur menschlichen Kultur wurde nicht getan, als der Mensch das Feuer anzufachen lernte, oder als er seine Werkzeuge aus Bronze zu machen begann, sondern die menschliche Kultur begann dort, wo in der Urzeit der Mensch zum Menschen trat, die Keule, mit der er den andern hätte erschlagen können, auf die Seite legte und ihm bedeutete:

«Ich helfe dir!»

In der Vereinzelung ist der Mensch schwach, jedem Zufall hilflos preisgegeben, im Zusammenschluss aber ist er stark und unüberwindlich.

Bei der Gründung der Eidgenossenschaft — einer Gut- und Blutgenossenschaft — gelobten sich unsere Altvordern auf dem Rütli:

> «Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern,
> in keiner Not uns trennen und Gefahr.»

Die Konsumgenossenschaften verlangen vom Staat keine Subventionen, keine Almosen. Sie verlangen von den Behörden auch keinerlei Bevorzugung. Was die Konsumgenossenschaften

aber verlangen dürfen und verlangen müssen, das ist, dass ihrer Tätigkeit und Weiterentwicklung im Interesse der werktätigen Bevölkerung keine Hindernisse in den Weg gelegt werden.

Man sollte annehmen dürfen, dass gerade in der Schweiz die Konsumgenossenschaften in dieser Hinsicht keinen Anlass zu Klagen haben müssten, ist doch auch das schweizerische Staatswesen selbst aus der Vereinigung urschweizerischer Markgenossenschaften hervorgegangen und trägt doch unser Staatswesen heute noch den stolzen Namen:

Schweizerische Eidgenossenschaft».

Leider werden wir von der Mutter Helvetia oft als Stiefkinder behandelt.

Die Anhänger der privatkapitalistischen Wirtschaftsform, die Nutzniesser der Profitwirtschaft, sind gerade im letzten Jahrzehnt eifrig bemüht, die Konsumgenossenschaften in ihrer Tätigkeit und Weiterentwicklung zu hemmen, wobei ihnen die obersten Landesbehörden oft allzu willfährig ihre Dienste zur Verfügung stellen. Es gilt für die Konsumgenossenschaften, wachsam zu sein, dass nicht unsere ganze Wirtschaft Schritt für Schritt in die Bande eines neuen Zunftstaates geschlagen und die Weiterentwicklung der Konsumgenossenschaften unterbunden wird!

Was unserer Bewegung daher nottut, ist die Schaffung einer starken Abwehrfront im ganzen Volke. Hiezu ist erforderlich die Verbreitung und Vertiefung des Genossenschaftsgedankens in der Bevölkerung.

Notwendig ist, dass immer und immer wieder auf Bedeutung, Zweck und Ziel unserer Bewegung hingewiesen wird. Ein Genossenschaftspionier sagte einmal:

> «Wir dürfen nicht ruhen und rasten, bis aus jedem Behördemitglied ein Apostel und aus jedem Angestellten ein Missionar der Bewegung geworden ist.»

Wenn wir dieses Ziel erreichen, dann braucht uns um die Zukunft unserer Bewegung nicht bange zu sein.

Die Heimatwerkschule in Richterswil als Markstein bergbäuerlicher Selbsthilfe

Am 7. Oktober wurde in den «Mühlenen» in Richterswil die neue Heimatwerkschule feierlich eingeweiht. Damit wurde in der Förderung der bergbäuerlichen Selbsthilfe ein bedeutsamer Markstein gesetzt. Das Schweizer Heimatwerk darf auf diese neue Institution mit Recht stolz sein, stellt sie doch so recht ein Werk des Weitblicks, der Solidarität und des Gemeinsinnes dar. Prof. Dr. *O. Howald,* Präsident des Schweiz. Heimatwerkes, konnte am erwähnten Einweihungstage aus nah und fern eine überaus grosse Zahl prominenter Gäste und Gönner willkommen heissen und den vielen kleinen und grossen Spendern, welche die finanziellen Mittel zur Erreichung des gesteckten Zieles beisteuerten, den wohlverdienten Dank aussprechen. Er gab aber auch der Freude darüber beredten Ausdruck, dass es in unserem Lande möglich war, an so prachtvoller Lage eine solche Bildungsstätte zu schaffen.

Dr. Ernst *Laur*, der rührige Geschäftsführer des Schweizer Heimatwerkes, erläuterte alsdann in einer gehaltvollen Ansprache Werdegang und Zweck der neuen Holzbearbeitungsschule für die Bergbauern «Mühlenen» in Richterswil. Vorerst erinnerte er an die vor einem Vierteljahrhundert von Nationalrat Baumberger sel. eingereichte Motion im Nationalrat zur Förderung der bergbäuerlichen Existenz als wirksames Mittel gegen die bedrohliche Entvölkerung zahlreicher Berg- und Alpentäler. Zwei Hauptprogrammpunkte wurden in der Folge aufgestellt, nämlich auf der einen Seite die Förderung der bergbäuerlichen *Heimarbeit* und die Unterstützung der *bergbäuerlichen Selbsthilfe* auf der andern Seite.

Das vor zwanzig Jahren gegründete Schweizer Heimatwerk hat sich sofort der praktischen Verwirklichung dieser beiden Hauptpostulate angenommen und vorerst die Förderung der bergbäuerlichen Heimarbeit an die Hand genommen. Während der Verkauf solcher Heimarbeiten im ersten Tätigkeitsjahr einen Umsatz von rund 100 000 Franken brachte, stieg derselbe im letzten Geschäftsjahr auf über anderthalb Millionen Franken. Während auf dem Gebiet der Heimarbeitsbeschaffung das Schweizer Heimatwerk zugunsten unserer Bergbevölkerung bereits sehr erfreuliche Erfolge zu verzeichnen hat, konnte die Förderung der bergbäuerlichen Selbsthilfe von ihm erst in den letzten Jahren an die Hand genommen werden. Mit der Errichtung der neuen Heimatwerkschule «Mühlenen» in Richterswil zur Erlernung der Holzbearbeitung seitens der Bergbauern wurde nunmehr ein grundlegender Schritt nach dieser Richtung getan.

Aus dem, noch vor ein paar Jahren dem Verfall anheimgefallenen altehrwürdigen Baudenkmal, an prachtvoller Lage am Zürichsee, wird nun eine wertvolle Bildungsstätte für die bäuerliche Selbsthilfe für Land und Volk ihre segensreiche Wirksamkeit aufnehmen. Hier werden die Kursleiter für die Holzbearbeitung in den Berggebieten ausgebildet und hier erhalten auch die sogenannten Talpioniere ihre fachliche Ausbildung. Daneben wird den Bergbauern und ihren Söhnen auch Gelegenheit geboten, in Anfängerkursen in die Holzbearbeitung eingeführt zu werden. Es handelt sich dabei nicht um eine eigentliche Berufsschulung, sondern lediglich um die Aneignung von fachlichem Können und Wissen in der Holzbearbeitung für die Selbstversorgung. Der Bergbauer soll in die Lage versetzt werden, in Haus und Scheune die wichtigsten Reparaturen selber ausführne zu können. Er soll ferner dazu befähigt werden, Hausrat und kleinere Möbel anzufertigen, damit für solche Zwecke kein Bargeld ausgegeben werden muss.

Dr. Laur machte die Festversammlung im übrigen eingehend mit der interessanten Geschichte der «Mühlenen» bekannt, die vor zwei Jahren vom Schweizer Heimatwerk für 132 000 Franken angekauft worden ist. Mit den notwendig gewordenen Instandstellungsarbeiten und der Einrichtung der Werkstätten belaufen sich die Aufwendungen auf rund 550 000 Franken. Fast eine halbe Million Franken sind dabei bis heute bereits durch grosse und kleine Spenden gedeckt worden, eine hocherfreuliche Tatsache, welche der Gebefreudigkeit und der Weitsicht weiter Kreise ein glänzendes Zeugnis ausstellt. Die grösste Spende mit 120 000 Franken hat der Kanton Zürich aus dem Lotteriefonds beigesteuert.

Nunmehr folgte die feierliche Schlüsselübergabe durch Architekt Kopp an Prof. Dr. Howald und hernach die Besichtigung der neuerstandenen «Mühlenen». Den beiden Architekten Kopp und Sennhauser wollen auch wir für ihre glänzende Renovation dieses prächtigen Baudenkmals unsere volle Anerkennung zollen. Sie haben bei ihrer nicht leichten Aufgabe ein erstaunliches Einfühlungsvermögen an den Tag gelegt und die baukulturellen Schönheiten dieser Gebäude mit dem heutigen Zweck sinnvoll verbunden.

Im Anschluss an den gemeinsamen Zvieri überbrachten verschiedene Rednerinnen und Redner die Grüsse und Glückwünsche ihrer Organisationen zuhanden der neuen Heimatwerkschule, so Kantonsrat Höhn als Gemeindepräsident von Richterswil, Regierungsrat Dr. Streuli als Vertreter der Zürcher Regierung, Direktor Kaufmann, Bern, im Namen und Auftrag der Bundesbehörden, Nationalrat Reichling, Stäfa, als Präsident des Schweizerischen Bauernverbandes, und andere mehr. Aus allen Voten klang die Freude über das wohlgelungene Werk heraus, verbunden mit der Hoffnung, dass dasselbe das gesteckte Ziel zum Wohle der bergbäuerlichen Bevölkerung voll und ganz erreichen werde. Hr.

Genossenschaftliche Verteilung von Düngemitteln und Saatgut in den USA

Mehr als eine Million Tonnen Dünger kommen jährlich durch besondere Genossenschaften an den amerikanischen Farmer zur Verteilung. Besonders bedeutsam sind die Genossenschaften in den nordöstlichen Staaten, während in den Südstaaten dieser Typ von Kooperativen sich noch nicht durchsetzen konnte und dort bloss 6% der Düngemittel durch Genossenschaften an die Farmer gelangen.

Es gibt derzeit in den USA ungefähr 500 Einkaufsgenossenschaften für Saatgut. Doch nicht nur die Mitglieder dieser Genossenschaften geniessen die Vorzüge der letzteren. Die «Koops» dieser Art haben den Wettbewerb auf diesem Gebiet der Industrie mächtig angespornt und die Qualität und die Verteilungsmethoden der Düngemittel bedeutend gefördert. Manche kleinere Lokalgenossenschaften beschränken sich darauf, kleinere Quantitäten von Saatgut abzuwägen, zu klassifizieren und an die Farmer der Umgebung abzugeben. Ihr Einfluss auf den allgemeinen Saatgutsektor ist nicht besonders gross. Viel bedeutungsvoller sind diejenigen Kooperativen, die selbst Erzeuger und grosszügige Verteiler des selbstproduzierten Saatgutes sind. Es gibt 23 genossenschaftliche Verbände dieser Art, die auf gewisse Arten von Saatgut spezialisiert sind. Die andern befassen sich mit dem Vertrieb aller Arten von Saatgut. Die Zahl der Mitglieder ist je nach der Gegend verschieden und bewegt sich zwischen 11 und 700.

Sowohl die Düngemittel- wie auch die Saatgutgenossenschaften unterhalten für ihre Mitglieder einen Aufklärungsdienst. Geschulte Agronomen unterweisen die Farmer in der besten Art der Benützung von Dünger und Saatgut und dieser Beratungsdienst wird von den Farmern sehr oft konsultiert, besonders seit dem Aufkommen so vieler neuer Arten von synthetischem Dünger.

Da diese Genossenschaften erst jüngeren Datums sind, ist ihre Einrichtung und Ausstattung meist ganz modern und besondere Bedeutung kommt den Forschungslaboratorien zu, die viele von ihnen unterhalten.

Lisa Reldan, Chicago

ARBEIT ... FREUDE oder FRON?

Ist Wirtschaftsdemokratie möglich?

Privatdozent Dr. Paul Reiwald, Genf

Es gibt Gedanken, die in der Luft liegen, jahrelang setzt man sich für sie ein, ohne dass eine klare Zustimmung oder auch Ablehnung fühlbar wird. Dann aber wird man plötzlich gewahr, wieviele andere sich mit den gleichen Fragen beschäftigt haben, dass sich eine Art gemeinsames Klima gebildet hat und alle Aussicht besteht, dass, ungeachtet vieler Gegensätze, dieses Klima einen merklichen Einfluss auf die Entwicklung haben wird.

Vor kurzem erschien in der «NZZ» von *Goetz Briefs*, der sich früher als Soziologe in Deutschland einen angesehenen Namen erworben hatte und der jetzt in Amerika wirkt, ein Artikel «Das Schlagwort der ‚Wirtschaftsdemokratie'». Die Worte, mit denen der Aufsatz schliesst, hätten wir gerne zum Motto dieser Artikelserie genommen, wenn wir sie früher gekannt hätten: «Das echte Problem bleibt die Humanisierung — im weitesten Sinne des Wortes — des Lebens und der Arbeit des Menschen im industriellen Betrieb.» Etwa zur gleichen Zeit erschienen in der angesehenen englischen Wochenschrift «The Observer» unter dem Titel «Social Life in Industry», anknüpfend an das Hawthorne-Experiment, das wir hier eingehend geschildert haben (siehe Nr. 6 vom 11. Februar 1950 des «Schweiz. Konsum-Vereins»), ähnliche Gedanken.

So deutlich hier aber eine Grundübereinstimmung sichtbar wird, so wichtig wird es, bestimmte Einzelheiten zu klären, über die kein Missverständnis bestehen darf. Goetz Briefs wendet sich mit aller Schärfe gegen das Schlagwort ‚Wirtschaftsdemokratie', dem in England und in den Vereinigten Staaten der Ausdruck «Industrial democracy» entsprechen dürfte. Die international bekannte Wirtschaftszeitung «The Economist» hat sich zum Beispiel wiederholt mit der Frage der «Industrial democracy» in einem Sinne beschäftigt, der den Gedanken von Goetz Briefs verwandt ist.

Gibt es etwas wie Wirtschaftsdemokratie? Wenn es sie aber nicht gibt — und Goetz Briefs verneint das entschieden — so erhebt sich die weitere Frage: Ist denn überhaupt Demokratie möglich?

Kann Demokratie bestehen, wenn ihr wichtigster sozialer Faktor, ihr Wirtschaftssystem auf undemokratischer Grundlage beruht?

Ich stimme durchaus mit Goetz Briefs darin überein, dass jede Unternehmung einer Leitung, eines «management» bedarf und dass diese Leitung nicht etwa abhängig sein kann von Mehrheitsbeschlüssen der Arbeiter oder Angestellten. «Management» der Unternehmungen ist genau so unabdinglich, gleichgültig ob es sich um eine Unternehmung in einer kapitalistischen oder in einer sozialistischen Demokratie oder in einer kommunistischen Diktatur handelt. Das gilt nicht zuletzt von dem Interesse der Arbeiter und Angestellten.

Wichtige Verbesserungen zur Hebung der Gesundheit und des Lebensstandards sind gegen den ausgesprochenen Willen der Arbeiter und Angestellten durchgesetzt worden. Es ist bekannt, wie ausserordentlich schwer der Mensch von bestimmten Gewohnheiten, und gerade auch von Arbeitsgewohnheiten abzubringen ist, sie mögen noch so schädlich und unvernünftig sein. Würden über solche Verbesserungen auf «parlamentarischem» Wege — wir sagen ausdrücklich parlamentarisch und nicht demokratisch, weil infolge der Gleichstellung von Parlamentarismus und Demokratie sich viele schwere Irrtümer eingeschlichen haben — abgestimmt worden sein, also durch einen Mehrheitsbeschluss der Arbeiter und Angestellten, so würden ohne jeden Zweifel eine ganze Reihe wichtige Betriebsverbesserungen unterlassen worden sein. Es ist da nicht anders wie mit den Kartoffeln, gegen deren Anbau sich die Bauern an vielen Orten aufs hartnäckigste sträubten und der schliesslich mit Gewalt durchgesetzt werden musste.

Hugo Münsterberg, einer der Pioniere der Betriebspsychologie, erzählt folgenden bezeichnenden Fall, zu dem jeder, der die Verhältnisse kennt, ohne weiteres zahlreiche Parallelen finden wird: In einem grossen Betrieb hatte sich der wissenschaftliche Betriebsleiter davon überzeugt, dass sämtliche Armstühle zu niedrig waren. Die Armstellung war infolgedessen ungünstig, sie beeinflusste die Hantierung als solche, sie beeinflusste aber auch, wie dies immer in ähnlichen Fällen geschieht, die Stimmung und die Arbeitslust der Arbeiterinnen. Indessen «alle (!) sträubten sich gegen die Einführung höherer Sitze». Die «industrial democracy» oder vielmehr der Wirtschaftsparlamentarismus würde hier schmählich versagt haben. Was tat der einsichtige, psychologisch geschulte Betriebsleiter? Insgeheim liess er jeden Abend, wenn die Arbeiterinnen den Fabrikraum verlassen hatten, die Stühle um einige Millimeter erhöhen. Die Arbeiterinnen merkten nichts und nach einigen Wochen hatten die Stühle die richtige Höhe erreicht. Ergebnis: erhebliche Steigerung der Arbeitsleistung.

Nun wäre es natürlich umgekehrt ganz verfehlt, zu glauben, dass aller Segen «von oben» käme. Man braucht sich nur daran zu erinnern, was der Kampf um Verbot

und Begrenzung der Kinderarbeit gekostet hat, oder an Einzelheiten, wie die jahrelange vergebliche Forderung der Arbeiterinnen in den Streichholzfabriken um Schutzmassnahmen für ihre Gesundheit und zur Verhinderung des «Phosphorkinns». Die ständige Wachsamkeit und der kräftige Druck der Gewerkschaften ist da unentbehrlich. Das darf aber nicht die Einsicht verhindern, dass die Leitung oder «management» zwar nicht mit Demokratie, wohl aber mit Parlamentarismus unverträglich ist.

Leider ist der Glaube, dass Demokratie und Parlamentarismus das gleiche seien, tief eingewurzelt. So ist es gekommen, dass Parlamentarismus Eingang gefunden hat oder gefordert wird, wo er überhaupt nicht hingehört, wo er geradezu das demokratische Prinzip diskreditiert.

Demokratie und Wirtschaftsleben sind durchaus vereinbar. Sie sind es nur dann nicht, wenn schablonenmässig das, was im politischen Leben seinen guten Sinn hat — allerdings selbst dort in viel begrenzterem Mass, als vielfach angenommen wird! — auf Gebiete übertragen wird, in denen nach besonderen, ihnen zuträglichen Mitteln gesucht werden muss. In diesem Sinne hatte ich im vorigen Artikel «Verjüngungsoperation im Betrieb» von einem neuen Weg berichtet. Die Freimachung und Heranziehung frischer Kräfte, wie sie die Bildung der verschiedenen «Councils» aus jüngeren Angestellten oder Mechanikern in dem dort geschilderten amerikanischen Betrieb gebracht hat, hält sich fern von jedem verderblichen Parlamentarismus im Betrieb. Aber sie beruht auf echt demokratischen Prinzipien. Wenn man angesichts der ausserordentlichen Komplikation, die jeder moderne Betrieb in wirtschaftlicher wie technischer Hinsicht aufweist, Parlamentarismus oder parlamentarische Methoden empfiehlt, so zeigt dies nur, dass man von Organisation eines Betriebes wenig weiss.

Aber ebensowenig kann man zustimmen, wenn Goetz Briefs meint, «dieser Wille (der sachverständige und Risiken kalkulierende Wille des Unternehmens zum Ueberleben) könne nicht demokratisch gebildet werden». Damit würde tatsächlich das Urteil über die Demokratie gesprochen sein; es würde heissen: Da die Demokratie über nichts anderes verfügt als die parlamentarische Methode, ist sie gezwungen, ihr wichtigstes Lebensgebiet, das der wirtschaftlich-technischen Organisation, ihrem Todfeind, dem autoritären System, zu überlassen.

Autoritäre Systeme, ob in der Wirtschaft oder in der Pädagogik oder sonstwo, bilden unweigerlich autoritäre Charaktere, die dann auch die entsprechenden Forderungen im politischen Leben durchzusetzen suchen.

Diese Gefahr ist es, die die Demokratien dazu bringen sollte, mit aller Kraft nach nichtparlamentarischen, demokratischen Methoden zu suchen.

Starke Verbesserung der europäischen Lebensmittelproduktion

Die gegenwärtige Versorgungslage der Welt zeigt — einem Bericht der Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der UNO (FAO) zufolge — widersprechende Aspekte. Während in einigen Ländern Trockenheit und Nahrungsmittelmangel herrscht, wachsen in anderen die überschüssigen Lebensmittelreserven ständig an.

Aus Westeuropa wird eine bedeutende Verbesserung der Ernährungslage berichtet, wobei sich die Ernteergebnisse in den letzten beiden Jahren um mehr als 30% und die Aufbringung von Fleisch, Eiern und Molkereiprodukten um ungefähr 20 % erhöhten. Infolge günstiger Witterungsbedingungen und besserer Versorgung mit landwirtschaftlichen Maschinen und Düngemitteln hatte Europa, wie es in diesem Bericht heisst, auch im heurigen Jahre eine gute Ernte. Auch die Wiederaufstockung der Vieh- und Geflügelbestände in Westeuropa hat in einigen Ländern bereits zur Erreichung oder Ueberschreitung des Vorkriegsstandes geführt.

Am ungünstigsten ist die Lebensmittelproduktion in China und Argentinien. In China litt die Reis- und Weizenernte im Jahre 1949 durch schlechte Witterungsbedingungen schweren Schaden, was zu Engpässen in der Versorgung führte, in deren Gefolge unter Umständen in weiten Gebieten Hungersnot auftreten kann.

Die Missernte in Argentinien war auf eine Trockenperiode zurückzuführen, wodurch besonders die Maisernte schwer betroffen wurde. Aus diesem Grund ist es zweifelhaft, ob Argentinien im heurigen Jahre in der Lage ist, Mais zu exportieren.

Dagegen verfügen die Vereinigten Staaten über grosse Ueberschussbestände an Weizen, da die Ausfuhren in der abgelaufenen Saison zurückgingen. Auch Kanada sieht sich — dem Bericht der FAO zufolge — steigenden Absatzschwierigkeiten in bezug auf seine landwirtschaftlichen Produkte gegenüber.

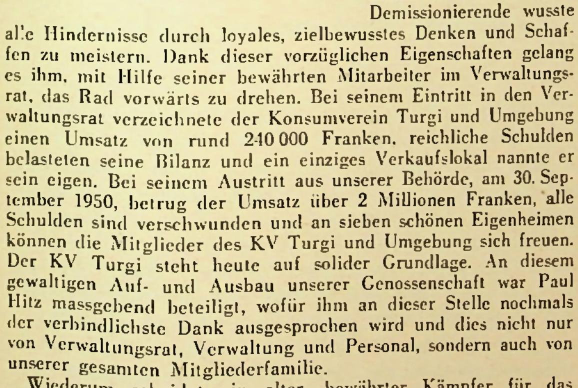
Aus unserer Bewegung

Bern. *Das KGB-Personal fährt ins Blaue!* Am 24. September unternahm die KGB mit ihrem Personal eine Fahrt ins Blaue. Es war ein Herbstsonntag; dünne Morgennebel kämpften noch mit der aufsteigenden Sonne. Eine grosse Schar (ca. 420 Personen) reiselustiger Genossenschafter und Genossenschafterinnen sammelten sich auf dem Schützenmattplatz in Bern. Was, für so viele Leute nur ein Postauto? Unmöglich! Doch das war eben der Witz. «Mir nach!», und schon ging's auf Perron II, wo eine Reihe glänzendneue Leichttriebwagen standen mit dem uns so bekannten Schild «Konsumgenossenschaft Bern». Im Nu waren die Plätze besetzt. Kein Billett lösen, nur hineinsitzen und sich freuen und warten, was da kommt. Es ist ein besonders schönes Gefühl, so unwissend auf Ueberraschungen zu warten. Die Wärme, die aus dem Ofen steigt, schafft sofort eine frohe Stimmung. Los geht's, durch Wiesen, Dörfern und Wäldern entlang. Bereits hat Herr Herbst mit seinem Pinsel die ersten gelben Farben auf seine Buchenwälder gemalt. Es ertönen die ersten Lieder mit Musikbegleitung verschiedener Art. Handharmonika, Gitarre, Laute, ja sogar ein Saxophon (Imitation) lässt sich aus dem bunten Geplauder und Gelächter erkennen. Man ist bereits in Solothurn angekommen. Ah, das geht wohl Richtung Olten. Aber oha lätz! Der Zug macht Kehrt und steuert der französischen Schweiz zu, das heisst dem Jura. Nicht lange dauert's, bis in Delsberg der Befehl ertönt: «Aussteigen!». Oh, wie schade, wir wären noch weiter gefahren. Jetzt nimm die langen Beine hervor, jetzt kommt ein Marsch. Mitten in der Stadt ist der Marsch schon fertig, denn im Café «Du Soleil» wartet ein heisser Kaffee mit Gipfeli auf uns. Das tut gut! Erfreut über das gute Znüni sehen wir durch die Fenster ein Postauto nach dem andern anschwirren. Statt wie wir erwartet, nun zu tippeln, dürfen wir uns in diese schönen Wagen setzen. «Sol-mi, sol-do!» ertönt es, und los geht's über die schönen Jurahügel und durch Wälder zum Doubs hinunter. Dann wieder hinauf nach Saignelégier. Es ist ein prächtiger Tag. «Trink, o Auge, was die Wimper hält, von dem goldnen Ueberfluss der Welt!» Welche Ueberraschung: Hier auf den Höhen flattert eine Genossenschaftsfahne. Wie

schön sich diese Farben abzeichnen im Grün der Natur! Und hier wartet unser Tischleindeckdich! Am Ufer des tiefblauen Etang de Gruyère legen wir uns auf bereitgelegte Tücher und geniessen die feine Crèmesuppe mit den schmackhaften Schweinswürstli und dem guten Konsumbrot. Das Dessert darf auch nicht fehlen. Ganze Gitter voller weisser und blauer Trauben verschwinden nur so. Wie fein schmeckt das, so in der frischen Bergluft. Zu schnell ist es 3½ Uhr, wo wir von diesem idyllischen Plätzchen Abschied nehmen müssen. «En voiture!» Weiter geht's nach Tavannes, wo wir von unserem Zug, der uns nach Reuchenette führt, erwartet werden. Von hier bummelt die ganze Schar durch die Taubenlochschlucht hinunter. Es wäre schade, dieses Stück zu befahren, denn was uns hier die Natur zu zeigen hat, muss man richtig bewundern können. Diese schmalen Weglein, dann das Rauschen des herunterfallenden Wassers hat seinen aparten Reiz. Bald sind wir in Biel. Dort kann jedes mit seinem erhaltenen 2-Franken-Stück sich leisten, was sein Herz begehrt, denn noch geht ės eine gute Stunde bis zur Abfahrt am Bahnhof. 19.10 Uhr fahren wir dann unser letztes Stück unserer Heimat zu. Ja, das war ein schöner Tag, den wir sicher alle noch recht lange in Erinnerung behalten. Darum möchte ich nicht verfehlen, im Namen aller recht schön zu danken für das uns gebotene Vergnügen. Frisch an die Arbeit mit frohem Mut! Es lebe die Genossenschaft! Hedi

Turgi. Anlässlich der letzten Generalversammlung unserer Genossenschaft gab der Präsident des Verwaltungsrates bekannt, dass das langjährige Mitglied des VR des Konsumvereins Turgi und Umgebung, Paul *Hitz* sen., seine Demission eingereicht habe und leider nicht mehr zu bewegen war, eine weitere Amtsperiode mitzuwirken.

An dieser Stelle seien dem verdienten Genossenschafter für seine unserem Verein geleisteten schätzenswerten Dienste einige Worte des Dankes gewidmet. Paul Hitz sen. wurde im Jahre 1908 zum Mitglied des Verwaltungsrates gewählt. Abwechselnd versah er das Amt des Kassiers, des Aktuars und des Präsidenten. Während seiner rund 42jährigen Tätigkeit präsidierte er volle 33 Jahre den Verwaltungsrat. Bei seinem Eintritt in unsere Genossenschaftsbehörde waren schwere Zeiten zu überwinden. In der Hauptsache fehlte es an den nötigen Geldmitteln. Banken verweigerten Kredite oder gaben sie nur auf Bürgschaft der Mitglieder des Verwaltungsrates hin. Dazu gesellten sich eine Menge interner Unliebsamkeiten, aber der Demissionierende wusste alle Hindernisse durch loyales, zielbewusstes Denken und Schaffen zu meistern. Dank dieser vorzüglichen Eigenschaften gelang es ihm, mit Hilfe seiner bewährten Mitarbeiter im Verwaltungsrat, das Rad vorwärts zu drehen. Bei seinem Eintritt in den Verwaltungsrat verzeichnete der Konsumverein Turgi und Umgebung einen Umsatz von rund 240 000 Franken, reichliche Schulden belasteten seine Bilanz und ein einziges Verkaufslokal nannte er sein eigen. Bei seinem Austritt aus unserer Behörde, am 30. September 1950, betrug der Umsatz über 2 Millionen Franken, alle Schulden sind verschwunden und an sieben schönen Eigenheimen können die Mitglieder des KV Turgi und Umgebung sich freuen. Der KV Turgi steht heute auf solider Grundlage. An diesem gewaltigen Auf- und Ausbau unserer Genossenschaft war Paul Hitz massgebend beteiligt, wofür ihm an dieser Stelle nochmals der verbindlichste Dank ausgesprochen wird und dies nicht nur von Verwaltungsrat, Verwaltung und Personal, sondern auch von unserer gesamten Mitgliederfamilie.



Wiederum scheidet ein alter, bewährter Kämpfer für das schöne Ideal unserer Genossenschaft als Aktiver aus unseren Reihen. Möge ihm noch ein langer, schöner Lebensabend in voller geistiger Rüstigkeit und Gesundheit beschieden sein.



21. bis 27. Oktober 1950

Einzig autorisierte Veröffentlichung dieses Spezial-Horosco-ops. Jeglicher Nachdruck ist verboten. Eine Verantwortung kann nicht übernommen werden.



Wassermann (21. Januar bis 18. Februar)

Je mehr Oel Sie in das Feuer giessen, desto schlimmer wird die Situation. Schütten Sie lieber etwas mehr Co-op Oel an den Salat, das ist zuträglicher.



Fische (19. Februar bis 20. März)

Besuchen Sie wieder einmal ein gutes Konzert, es wird Sie wieder auf andere Gedanken bringen!



Widder (21. März bis 20. April)

Nur immer frisch ans Werk! Haben Sie Vertrauen zu sich selber, in Ihre Mitmenschen und in die Genossenschaft, der Sie dienen.



Stier (21. April bis 21. Mai)

In beruflichen Dingen werden Sie eine Ueberraschung erleben. Es kommt ganz auf Sie an, wie Sie diese auswerten.



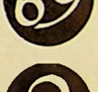
Zwillinge (22. Mai bis 21. Juni)

Sagen Sie doch nicht immer «nein» zu allen Dingen, die an Sie herantreten, sondern erwägen Sie alle Möglichkeiten.



Krebs (22. Juni bis 22. Juli)

Machen Sie einen Versuch mit einer Tafel Co-op Schokolade, «man» wird Ihnen dann auch wieder entgegenkommen.



Löwe (23. Juli bis 22. August)

Für Sie eine ausgesprochen befriedigende Woche.



Jungfrau (23. August bis 22. September)

Lösen Sie sich aus Ihrer Verkrampfung und befreien Sie sich von Ihren beschwerenden Gedanken! Jetzt das gute, neue Co-op Produkt empfehlen!



Waage (23. September bis 22. Oktober)

Träumen Sie nicht fernen Dingen entgegen, sondern verwirklichen Sie das, wozu Ihnen der Augenblick Gelegenheit bietet.



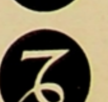
Skorpion (23. Oktober bis 21. November)

Etwas Selbstironie dürfte Ihnen nichts schaden — Sie verstehen es dann besser, wenn andere über Sie lächeln.



Schütze (22. November bis 21. Dezember)

Leisten Sie sich den Luxus, Ihre persönliche Pflege an erste Stelle zu setzen; denn Gepflegtheit ist im Grund kein Luxus, sondern eine Notwendigkeit.



Steinbock (22. Dezember bis 20. Januar)

Schreiben Sie noch heute den längst fälligen Brief, sonst verfehlen Sie doch noch den Anschluss!



Für die PRAXIS



Wie man Zusatzverkäufe macht

Die schlechte Schablone

«Darf es sonst noch etwas sein?»

Mit dieser Frage legt man dem Käufer das «Nein» gebrauchsfertig auf die Zunge. Und doch: von zehn Verkäufern und Verkäuferinnen werden mindestens acht dem Käufer diese dumme Frage stellen. Warum? Weil der Chef es versäumt hat, eine bessere Frage auszudenken, weil keine regelmässige Verkaufsschulung durchgeführt wird.

Ein gutes Beispiel

«Frau S., wir haben ganz schöne Feigen erhalten. Bitte, versuchen Sie einmal», und mit freundlicher Geste bietet die Verkäuferin der Käuferin eine Feige dar. «Haben Sie schon einmal Feigen probiert mit feingeraspelter Zitronenschale darauf? Ein ganz herrliches Aroma!» — «Streuen Sie doch einmal gemahlene Nuss, Haselnuss oder Mandelkernen auf die Feigen — hu, das ist wunderbar.» — «Dank dem grossen Zuckergehalt eignen sich diese Feigen auch sehr gut zum Süssen von Kompotten.»

Und während sie das Päckchen vor der Käuferin auf den Ladentisch legt: «Dort im obern Kistchen, versuchen Sie mal eine der honigsüssen Aprikosen. Sie stammen aus Syrien, wir konnten uns einige Kistchen davon sichern.» Worauf die Frau sofort 3 Kilo wünschte.

«Die Ernährung»

Wie bleibe ich frisch und aktiv?

Obwohl man ohne Zweifel feststellen muss, dass im modernen Geschäftsleben das Menschliche immer mehr in den Hintergrund gedrängt wird, kann man sich der Tatsache nicht verschliessen, dass es letzten Endes eben doch immer nur der Mensch ist, der das Mass der Dinge bestimmt. Daher sind amerikanische Firmen längst dazu übergegangen, der Gesundheit und dem Wohlbefinden ihrer Angestellten, namentlich aber der verantwortlichen Persönlichkeiten erhöhte Beachtung zu schenken, handelt es sich bei diesen doch meist um Männer und Frauen, die sich der Lebensmitte nähern oder diese bereits überschritten haben. Aus einer grossen Zahl von Erfahrungen hat eine amerikanische Zeitschrift folgende Punkte zusammengefasst, die beitragen können, den Mann an der Spitze frisch zu halten:

1. Alles mit Regelmässigkeit und Mass vollbringen. Nur durch eine rücksichtsvolle Behandlung des Körpers und der Nerven wird die Arbeitskraft in zunehmendem Alter erhalten. Ein guter Tagesplan hilft sehr, ein gleichmässiges Arbeitstempo beizubehalten.
2. Bei den Mahlzeiten nicht von geschäftlichen Dingen reden; die Mahlzeiten sind Zeiten der Entspannung, in denen man sich dem Essen und der Ruhe widmet.
3. Nicht zu viel und nicht «zu gut» essen!
4. Liebhabereien pflegen. Gerade in seinem «Hobby» beginnt sich der Mensch selbst wiederzufinden und hier entdeckt er, dass er auch noch andere Qualitäten und Fähigkeiten besitzt. Auch die Pflege eines guten Familienlebens hilft sehr viel mit.
5. Wenn sich die Spannungen im Geschäft ins Unerträgliche steigern: einen kleinen Spaziergang (zu Fuss natürlich!) machen. Dadurch gewinnt man Distanz zu den Dingen.
6. Weniger wichtige Aufgaben Untergegebenen zur Erledigung überlassen, dafür mit ganzer Kraft an das wirklich Wichtige herantreten!
7. Regelmässig Ferien einschalten. Besser zwei oder drei kürzere Ferien im Jahr, als eine allzu lange Ferienzeit. Auch die Wochenende geben Gelegenheit, auszuspannen und neue Kräfte zu sammeln.
8. Massvoll doch regelmässig Sport treiben.
9. Der Einrichtung des Arbeitszimmers mehr Beachtung schenken. Viel mehr als man glaubt, hängt von der Umgebung ab, in der man seine Arbeit vollbringt. (Dies gilt übrigens nicht nur für den Chef, sondern für jeden seiner Mitarbeiter.)
10. Das ganze Geheimnis einer aktiven und produktiven Tätigkeit beruht darin, dass man sich zu entspannen versteht. Nicht allein nur die Gedanken wollen wieder einmal eigene und freiere Wege gehen, auch der Körper muss immer wieder aus der Verkrampfung, in die er während angestrengter Tätigkeit kommt, gelöst werden, sonst stellen sich eben physische Krankheiten ein.

Guy

Mehrfache Verwendbarkeit der Waren

Dr. H. Müller

In vielen Betrieben ist es auf Grund eingehender Untersuchungen gelungen, die «toten Zeiten» zu überwinden. Man erkannte oder schuf neue Bedürfnisse, welche den bereits geführten Artikeln während der stillen Zeiten neue Nachfrage einbrachten. Pelze im Sommer, Stricksachen während des ganzen Jahres, Blumen zu jeder Gelegenheit sind einige Beispiele dafür, wie die leeren Zeiten ausgefüllt werden können. Ein Produkt soll auch immer auf neue Verwendungsmöglichkeiten hin untersucht werden. Man muss untersuchen, ob die Verwendbarkeit eines Gutes auf mehrere Stunden oder Tage ausgedehnt werden kann. Indem man zum Beispiel die Uhr mit Leuchtziffern versah, wurde das Ablesen der Zeit auch des Nachts ohne Licht ermöglicht.

Die wichtigste Frage ist aber die, ob ein bisher saisonbedingter Artikel von dieser Bedingtheit losgelöst werden kann, so dass eine schwankungslose Nachfrage einsetzt. Mit den ersten im Verkehr befindlichen Autos war es nichts weniger als angenehm, auch zur Winterzeit zu fahren. Man kannte den elektrischen Anlasser, die winddichte Karosserie, Gleitschutz u. a. noch nicht. Erst durch die Vervollkommnung wurde die Verwendbarkeit erhöht und dadurch der Umsatz gesteigert. Das Auto wird heute im Sommer wie im Winter gleichmässig benützt.

Wir sehen also, dass die Möglichkeit besteht, für ein Produkt neue Verwendungsmöglichkeiten zu finden oder zu schaffen.

Es sind sogar manchmal die Käufer, welche neue Verwendungsmöglichkeiten entdecken und dadurch einen neuen und grösseren Markt schaffen, ja diesen dem Fabrikanten sozusagen gegen seinen Willen aufdrängen. So soll durch die Entdeckung der Frauen, dass ein Klebepflaster auch zum Säumen von Kleidern verwendet werden könne, ein neuer Markt mit grossen Möglichkeiten erschlossen worden sein.

Vielfach würde es auch schon genügen, die Käufer über die verschiedenen Verwendungsmöglichkeiten aufzuklären. Denn sehr oft fehlt es nur hieran. Wenn zum Beispiel ein Produkt vorwiegend an ein Geschlecht appelliert, so kann durch unbedeutende Massnahmen erreicht werden, dass es auf beide Geschlechter gleich stark einwirkt.

An dieser Stelle sei auch darauf hingewiesen, dass es vielfach leichter ist, eine neue Verwendungsmöglichkeit für ein altes Produkt zu finden und einzuführen, als einen neuen Artikel erfolgreich aufzunehmen. Ausschlaggebend ist allerdings der Ruf des alten Artikels.

Es gilt hier also vor allem zwei Probleme zu lösen:

1. Neue Verwendungsmöglichkeiten herauszufinden;
2. Diese den Konsumenten geläufig zu machen.

In der Regel findet man neue Verwendungsmöglichkeiten erst, nachdem sich das Produkt längere Zeit auf dem Markt befunden hat. Man muss das Produkt deshalb so ansehen, als ob man es früher nicht gekannt hätte. Dann frage man sich: Wozu kann man es verwenden? Um der Phantasie die nötige Anregung zu geben, stelle man sich vor, dass die ganze bisherige Nachfrage plötzlich verschwunden sei. Was kann man jetzt mit dem Produkt noch anfangen?

Der offene Blick für «ausgefallene» Verwendungsmöglichkeiten eines Produktes muss gepflegt werden. Auch *Preisausschreiben* haben schon überraschende Ergebnisse gezeitigt, indem sie unzählige neue Verwendungsmöglichkeiten aufgezeigt und damit zu vermehrtem Absatz geführt haben. «Organisator»

3 Tips für den Verkauf

Jeder hat eine andere Einstellung der Ware gegenüber. Der Einkäufer denkt: Die Ware habe ich vorteilhaft eingekauft. — Der Geschäftsinhaber: Was verdiene ich an ihr? — Der Verkäufer: Diese hier wird sich leicht verkaufen lassen, jene schwer. — Der Lehrling: Da gibt es was aufzuräumen und abzustauben! — Der Käufer: Was ist preiswert? Was ist gut? Was ist hübsch? — Aus diesen verschiedenen Einstellungen ergibt sich auch folgerichtig, dass jeder der Genannten sich anders dem Käufer gegenüber im Verkaufsgespräch verhält, wenn er gerade an der Reihe ist, diesen zu bedienen. Ob Einkäufer, Geschäftsinhaber, Verkäufer oder Lehrling: sie alle müssen vergessen, was sie von der Ware halten und nur daran denken, was der Konsument von der Ware erwartet!

*

Szene im Schokoladegeschäft: Der Käufer verlangt eine Tafel Schokolade. «Süss, halbbitter oder bitter?», fragt der Verkäufer. Richtig, zunächst die Wünsche des Käufers zu erfragen. Dann legt er ein Dutzend Tafeln vor, lauter verschiedene Marken, alle kosten gleich viel. Natürlich fragt der Käufer: «Welche ist die beste? Welche empfehlen Sie mir?» — «Sie sind alle gleich gut, nur die Marken sind verschieden!» erklärt der Verkäufer. Zögend wählt der Käufer eine x-beliebige Sorte. — Wie falsch ist das! Der Verkäufer mag, im ganzen gesehen, noch so recht haben mit seiner Behauptung — übrigens wird er nicht recht haben; denn es gibt bestimmt unter 12 Markenschokoladen kleine geschmackliche Unterschiede! — er degradiert sich damit zum Automaten. Er hätte auf kleine Unterschied hinweisen müssen. Etwa: «Diese wird am meisten gekauft oder jene ist besonders mild im Geschmack usw.» — Die Markenfabrikanten würden sich die Haare raufen und an ihre teure Werbung denken, wüssten sie, wie sich manchmal der Verkauf ihrer Artikel im Laden abspielt.

*

Auch einmal stillschweigend beobachten, wonach der Käufer greift, wenn Sie ihm von einer Ware, die es in verschiedenen Markenpackungen gleicher Preislage gibt, ohne besonderen empfehlenden Hinweis die Sorten vorlegen. Sie können als Verkäufer dabei interessante Beobachtungen machen: Ob der Markenname anspricht, ob die Farbe und Aufmachung der Packung den Ausschlag gibt, ob es sich um ältere oder jüngere, um intelligente oder weniger intelligente Käufer, um männliche oder weibliche handelt, alles will berücksichtigt sein! Solche Beobachtungen machen für Sie das Verkaufen interessanter und Sie lernen dabei auch manchen kleinen Trick, auf den Sie sonst nicht kämen. Gut ist es dann, geschickt in Erfahrung zu bringen, warum sich der Käufer schliesslich zu einer bestimmten Marke entschieden hat. («Die Kaufmannspost»)

Ein neues Verkaufssystem in Kanada

Ein grosses kanadisches Detailgeschäft hat vor einiger Zeit eine interessante Neuerung eingeführt, die sich nach den ersten Berichten bewährt. Um den Käuferinnen das oft mühsame Suchen eines bestimmten Artikels zu erleichtern, wurden angenehme Kabinen eingerichtet, die mit einer Projektionswand und einem Film-, bzw. Lichtbildapparat ausgestattet sind. Durch eine Sprechanlage gibt die Käuferin den Artikel bekannt, den sie einzukaufen wünscht und sogleich erscheint auf der Leinwand das Bild des betreffenden Artikels. Je nach Beschaffenheit desselben wird er im Lichtbild oder im Film vorgeführt. Bestellte Waren werden innert 24 Stunden ins Haus geliefert. Die Einrichtung ähnlicher Anlagen in den Verkaufsräumlichkeiten anderer Firmen, die eine grosse Auswahl haben, wird gegenwärtig geprüft. Besonders die *Bekleidungsindustrie* zeigt ein starkes Interesse für diese neuartige Methode. G.

Genossenschaftliche Zentralbank

Quartals-Bilanz per 30. September 1950

Aktiven		*Fr.*
Kasse, Giro- und Postcheckguthaben		7 782 250.10
Coupons		82 702.90
Bankendebitoren auf Sicht		5 011 035.08
Andere Bankendebitoren		518 156.—
Wechsel		17 841 201.52
Reports und Vorschüsse auf kurze Zeit		88 580.—
Kontokorrentdebitoren ohne Deckung		2 708 758.87
Kontokorrentdebitoren mit Deckung		56 938 692.26
davon gegen hypothekarische Deckung	20 957 280.40	
Feste Vorschüsse udn Darlehen ohne Deckung		318 682.10
Feste Vorschüsse und Darlehen mit Deckung		8 801 865.80
davon gegen hypothekarische Deckung	2 634 506.55	
Kontokorrentvorschüsse und Darlehen an öffentlichrechtliche Körperschaften		1 687 069.25
Hypothekaranlagen		109 755 212.80
Wertschriften und dauernde Beteiligungen		47 142 863.38
Bankgebäude		2 000 000.—
Andere Liegenschaften		—.—
Sonstige Aktiven		2 248 892.42
Nichteinbezahltes Kapital		—.—
Debitoren aus Kautionen	3 590 231.40	
	Bilanzsumme	262 925 962.48

Passiven		*Fr.*
Bankenkreditoren auf Sicht		3 510 817.26
Andere Bankenkreditoren		3 002 888.85
Checkrechnungen und Kreditoren auf Sicht		55 614 788.06
Kreditoren auf Zeit		19 327 730.71
Depositenhefte		107 614 706.40
Kassenobligationen		29 633 400.—
Pfandbriefdarlehen		10 000 000.—
Checks und kurzfällige Dispositionen		40 320.23
Tratten und Akzepte	5 340 000.—	
hiervon nicht in Zirkulation	2 840 000.—	2 500 000.—
Hypotheken auf eigenen Liegenschaften		1 000 000.—
Sonstige Passiven		5 347 025.34
Anteilscheinkapital		20 519 000.—
Reserven		4 500 000.—
Saldovortrag		315 285.63
Kreditoren aus Kautionen	3 590 231.40	
	Bilanzsumme	262 925 962.48

Bibliographie

Schweizerisches Jugendschriftenwerk. Im Rahmen des Verlagsprogrammes 1950 sind weitere 4 SJW-Hefte herausgegeben worden. Die reich illustrierten, spannend geschriebenen SJW-Schriften, die sich bei der Jugend grosser Beliebtheit erfreuen, können bei Schulvertriebsstellen, an Kiosken, in Buchhandlungen oder bei der Geschäftsstelle des Schweizerischen Jugendschriftenwerkes (Zürich, Postfach 22) zum Preise von 50 Rappen bezogen werden.

Nr. 361 *«Bruder Klaus»*, von J. Reinhart, Reihe: Biographien, von 12 Jahren an (Mittel- und Oberstufe).
Mit grosser Lebendigkeit und Anschaulichkeit wird das Leben von Bruder Klaus gezeichnet. Wir begleiten ihn von seiner Jugend an, begegnen ihm daheim auf seinem kleinen Gut und ziehen mit ihm in den Ranft, wo er ein Heiliger wird.

Nr. 366 *«Singen und spielen, juchhei!»*, von R. Haegni, Reihe: Jugendbühne, von 7 Jahren an (Mittelstufe).
Ein Heft mit fröhlichen Theaterspielen und Gesprächen zum Aufführen für Erst- bis Drittklässler.

Nr. 367 *«Anselmo»*, von Lisa Tetzner, Reihe: Literarisches, von 10 Jahren an (Mittelstufe).
Die bekannte Märchenerzählerin begibt sich hier auf realistischen Boden. Sie gestaltet ein Stück Arbeiterleben aus dem Süden, in das die Trunksucht hineinspielt. Fein ist dargestellt, wie der Sohn dem Vater auf den rechten Weg hilft. Da sind Kräfte wirksam, die auch in der modernen Fürsorge fühlbar werden.

Nr. 368 *«Als ich das erste Mal auf dem Dampfwagen sass»*, von Peter Rosegger, Reihe: Literarisches, von 10 Jahren an (Mittelstufe).
Ein junger Bauernbub fährt zum ersten Mal mit der Eisenbahn und erlebt mit seinem wunderlichen Oheim Lustiges und weniger Lustiges. Das Heft enthält ferner noch andere Erzählungen aus der Jugendzeit Peter Roseggers, des Waldbauernbuben.

Arbeitsmarkt

Nachfrage

Wir suchen per 10. Dezember 1950 (Nähe Biel) für eine neue Filiale eine **Verkäuferin als Filialleiterin** bei einem mutmasslichen Umsatz von 100 000 bis 130 000 Franken. Es kann auch ein jüngeres Verkäufer-Ehepaar in Frage kommen. Die Bewerberinnen müssen gründliche Kenntnisse in Lebensmittel, Manufakturwaren und Haushaltungsartikeln haben und die französische Sprache beherrschen. Jüngere, sehr gut ausgewiesene Bewerberinnen wollen bitte die Offerten, Zeugniskopien, Referenzen mit Photo und Gehaltsansprüchen unverzüglich unter Chiffre L. K. 193 an die Kanzlei II. Departement V. S. K., Basel 2 senden. (Für ledige *Verkäuferin* steht ein *Einerzimmer mit Küche* und für ein *Ehepaar* eine *Zweizimmerwohnung* zur Verfügung. Bitte die Anmeldungen möglichst rasch zustellen.)

Gesucht tüchtiger **Chauffeur-Magaziner** mit Kenntnissen in der Lebensmittelbranche. Alter nicht unter 25 Jahren. Bewerber mit kaufmännischer Bildung, die schon in ähnlicher Stellung tätig waren, erhalten den Vorzug. Handschriftliche Offerten mit Angaben über bisherige Tätigkeit mit Zeugniskopien, Photo und Lohnansprüchen sind zu richten unter Chiffre O. V. 194 an die Kanzlei II. Departement V. S. K., Basel 2.

Angebot

Junger, strebsamer **Angestellter** mit mehrjähriger Praxis im Genossenschaftswesen sucht sich zu verändern. Bewandert in allen vorkommenden Arbeiten in Büro, Magazin und Spedition. Besitze auch die Fahrbewilligung für schwere Lastwagen. Eintritt nach Uebereinkunft. Anfragen sind zu richten unter Chiffre G. M. 196 an die Kanzlei II. Departement V. S. K., Basel 2.

Filialleiterin, 32 Jahre alt, mit guten Kenntnissen der Lebensmittel-, Haushalt- und Manufakturwarenbranche, erstklassige Zeugnisse und Referenzen, zurzeit in grösserem Konsumbetrieb als Filialleiterin tätig, Ia Schaufensterdekorateurin, gute Erscheinung, mit französischen Sprachkenntnissen sucht sich auf 1. Dezember 1950 zu verändern, möglichst Zentralschweiz. Angebote mit Gehaltsbezug sind zu richten unter Chiffre E. W. 195 an die Kanzlei II. Departement V. S. K., Basel 2.

INHALT: *Seite*

Trotzdem . . . 625
Internationaler Erfahrungs- und Gedankenaustausch . . . 626
Herrschaft und — Genossenschaft . . . 628
Viermal Modeschau . . . 629
Ein hervorragender finnischer Genossenschafter . . . 632
Sinn und Aufgabe der Genossenschaft . . . 632
Die Heimatwerkschule in Richterswil als Markstein bergbäuerlicher Selbsthilfe . . . 633
Genossenschaftliche Verteilung von Düngemitteln und Saatgut in den USA . . . 634
Ist Wirtschaftsdemokratie möglich? . . . 635
Starke Verbesserung der europäischen Lebensmittelproduktion . . . 636
Aus unserer Bewegung . . . 636
Horosco-op der Woche . . . 637
Wie man Zusatzverkäufe macht . . . 638
Wie bleibe ich frisch und aktiv? . . . 638
Mehrfache Verwendbarkeit der Waren . . . 638
3 Tips für den Verkauf . . . 639
Ein neues Verkaufssystem in Kanada . . . 639
Genossenschaftliche Zentralbank . . . 640
Bibliographie . . . 640
Arbeitsmarkt . . . 640